

Intervention in der Ostukraine und die Annexion der Krim sind ein schwerwiegender Bruch der europäischen Friedensordnung von 1990 [...]. Der Einsatz militärischer Mittel hätte tabu sein müssen“ (S. 202). Dieses Zitat ist wohl das härteste Urteil Teltschiks in diesem Buch.

Bleiben die letzten 23 Seiten mit der Frage des Autors „Was tun?“ Sollten die wechselseitigen Anschuldigungen nicht endlich in professioneller Weise und nicht nur über eine „Megaphon-Diplomatie“ behandelt werden? Für ihn gehört dazu, dass man über das jeweilige Gegenüber Bescheid weiß. Beide Seiten sollten trotz der Verdächtigungen, Überreaktionen und bei Gefahr unbeabsichtigter Zwischenfälle nicht Russisch Roulette spielen, „es könnte sein, dass die Patronenkammer irgendwann einmal nicht leer ist“ (S. 13). Militärexperten beider Seiten müssten gemeinsam entstandene Probleme diskutieren.

Insgesamt sieht Teltschik im sogenannten Normandie-Format (Deutschland, Frankreich, Russland und Ukraine) das einzige Instrument, Fortschritte in der Ukrainekrise zu erreichen: „Wir brauchen wieder eine Politik, die die Bereitschaft zur Konfrontation mit der ausgestreckten Hand verbindet, mit konkreten Angeboten, die den Weg zur Deeskalation weisen, zu Abrüstung und Rüstungskontrolle, zu Entspannung und Partnerschaft“ (S. 227). Die NATO müsse wieder anfangen, die russischen Interessen ernst zu nehmen, Kompromisse eingehen und Wetttrüben vermeiden. Es brauche wieder mehr Gipfeldiplomatie. Präsident Putin habe sich einmal in einem kleinen Kreis, so Teltschik, sehr positiv über die Bundeskanzlerin geäußert. Sie höre zu und greife Argumente nicht nur auf, sondern kommuniziere sie auch öffentlich sachgerecht. Für ihn sei sie in Europa die wichtigste Gesprächspartnerin. Und so endet das Buch mit einem Zitat von Angela Merkel: „Brücken sind schnell zerstört, aber es dauert lange, sie wieder aufzubauen.“ Teltschik hat das allerletzte Wort: „Fangen wir wieder an.“ Gemeint ist die vielseitige Zusammenarbeit und der Austausch von Jugend, Kultur und Wissenschaft statt Sanktionen.

Das Buch ist eine mitreißende Zeitreise, an manchen Stellen fesselnd, vor allem, wenn Teltschiks persönliche Begegnungen, Telefonate und Erfahrungen einfließen. Lehrerinnen und Lehrer für Geschichte und Gemeinschaftskunde haben somit ein lebendiges und überzeugendes „Lehrbuch“ zur Hand, wie Politik funktioniert.

Berthold Schöffner

Die Revolution 1918/19

Heiner Karuscheit/Bernhard Sauer/Klaus Wernecke:
**Vom „Kriegssozialismus“ zur Novemberrevolution.
 SPD und „Junkerstaat“, „Spartakusaufstand“, Gewalt von oben, Gewalt von unten.**

VSA-Verlag, Hamburg 2018.
 144 Seiten, 12,80 Euro.

Die Revolution 1918/19 bildet immer noch ein Desiderat der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Revolution 1918/19 sind unlängst mehrere Bücher erschienen, die diesem Defizit begegnen wollen. Sie beschäftigen sich mit der Vor-

geschichte, den Ereignissen selbst und den Aus- und Nachwirkungen der Revolution. Zeitgeschichtliche Jubiläen bringen stets einen Stapel neuer Bücher mit sich. Renommiertere Historiker und Autoren – so u.a. Robert Gerwarth (Die Besiegten. Das blutige Ende des Ersten Weltkriegs), Mark Jones (Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik) oder Volker Weidemann mit einem lesenswerten Buch über die Münchner Räterepublik (Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen) – haben umfangreiche Darstellungen vorgelegt und den Diskurs befördert. Man mag dies nun abfällig als „Saisonliteratur“ bezeichnen, die die Revolution „in irgendein Modell nützlicher Geschichte [...] pressen“ (Die junge Welt vom 11.02.2019) wolle. Lob verdient das Unterfangen, zeitgeschichtliche Zusammenhänge, Ereignisse und deren Folgewirkungen erklären zu wollen, allemal.

In all der umfangreichen neuen Literatur kommt der eher dünne Band des VSA-Verlags „Vom ‚Kriegssozialismus‘ zur Novemberrevolution“ eher unscheinbar daher. Der Untertitel (SPD und „Junkerstaat“, „Spartakusaufstand“, Gewalt von oben, Gewalt von unten) benennt bereits die drei inhaltlichen Schwerpunkte des Buches. Heiner Karuscheit, Bernhard Sauer und Klaus Wernecke gehen der Frage nach, warum die Ziele der Revolution 1918/19 nicht oder nur unvollkommen verwirklicht werden konnten, obwohl es eine breite Volksbewegung für diese Ziele gegeben hat. Die Novemberrevolution und die Gründung der Republik 1918/19 markieren – so das Autorentrio – eine historische Niederlage der Arbeiterbewegung. Dies wirft mehrere Fragen auf: Worin bestand die historische Niederlage? Welche Ursachen hatte die Niederlage? Und was waren letztlich die Folgen?

Heiner Karuscheit, der seit über 30 Jahren zur Geschichte der Arbeiterbewegung veröffentlicht, untersucht die Rolle der SPD bei der Zerschlagung der Revolutionsbewegung. Seine These ist, dass die Parteiführung nicht aus Unerfahrenheit handelte, sondern einem Machtkonzept folgte, das auf die Übernahme des preußischen Obrigkeitsstaates unter sozialdemokratischer Führung zielte. Deshalb wehrte sie alle Ansätze zur Demokratisierung von Staat und Wirtschaft ab. Die SPD sei, sowohl für die „Zerschlagung der Revolutionsbewegung“ als auch für die „ausbleibende Fundierung des Weimarer Staats“ (S. 7) verantwortlich. Die Parteiführung der SPD habe einem preußisch-obrigkeitlichen Staatsverständnis angehangen und deshalb nicht nur sozialistische Forderungen blockiert, sondern die Kernforderungen einer bürgerlichen Revolution vehement abgewehrt: eine Landreform etwa oder die Entmachtung des ostelbischen Militäradels. Somit sei die „alte“ Ordnung nicht in Frage gestellt, sondern letztlich gerettet worden. Auch die Sozialisierung der Schwerindustrie sei hintertrieben worden. Der Beitrag von Heiner Karuscheit ist für „Feinschmecker“ der zeitgeschichtlichen Zunft durchaus lesenswert, verlangt historischen Laien jedoch einiges ab – so z.B. wenn es um den Revisionismusstreit und die Rolle bzw. Positionen der sozialdemokratischen Theoretiker Eduard Bernstein und Karl Kautsky geht. Man erinnert sich dabei ein klein wenig an die ersten Studienjahre und die (mühsame) Lektüre des 1973 erschienenen Standardwerks „Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die

Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs“ von Dieter Groh.

Klaus Wernecke, Professor für Sozial- und Kulturgeschichte an der Universität Lüneburg, setzt sich mit dem 2017 erschienenen Buch „Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik“ von Mark Jones über die Gewaltgeschichte der Revolution von 1918/19 auseinander. Mark Jones analysiert die seit Ende 1918 eskalierenden gewaltsamen Konfrontationen zwischen den Protestbewegungen, die parteipolitisch nicht eindeutig zuzuordnen waren, sowie den regierungsnahen Reichswehreinheiten und Freikorps. Die von Jones analysierten Ergebnisse und das brutale Agieren der militärischen Einheiten sind bereits bekannt. Neu an der zusammenfassenden Untersuchung ist der genaue Blick auf das Gewalthandeln. Mark Jones arbeitet das Amalgam aus Angst, Stimmungen, Bedrohung und Gewalterfahrung sowie die daraus resultierende Dynamik heraus. Es sei eine Verzerrung – so Klaus Wernecke – zu behaupten, dass 1918/19 aufgrund von Furcht und Angst auslösenden Gerüchten, jeder auf jeden geschossen habe. Er wendet sich gegen die These, dass die Gewalteskalation das Resultat einer „unkontrollierten Eigendynamik“ der beteiligten Akteure gewesen sei. Wernecke weist nach, dass vor allem die Entscheidung der MSPD (Mehrheitssozialdemokratische Partei Deutschland), gemeinsam mit den Spitzen des Militärs und Teilen der alten Verwaltung gegen die Revolution von unten vorzugehen, Einfluss auf den Gang der Gewaltereignisse hatte: Es war „überwiegend die bewaffnete Macht der alten Herrschaft im Bündnis mit der neuen [...], die hier in der Hauptsache zielgerichtet schoss“ (S. 88). Jones verkenne, so das Fazit von Wernecke, die politische Anordnung und Verantwortung.

Der Januaraufstand in Berlin, oft auch „Spartakusaufstand“ genannt, war die zentrale Auseinandersetzung der Novemberrevolution. In seiner detaillierten Analyse des „Spartakusaufstandes“ zeigt der Historiker Bernhard Sauer, dass es sich bei diesem Aufstand um eine spontane Erhebung handelte. Weder die „Revolutionären Obleute“, noch die USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei), noch der Spartakusbund haben ihn geplant oder initiiert. Der Spartakusbund hatte als kleine, aber entschlossene Minderheit zu keinem Zeitpunkt einen größeren Einfluss auf die Proteste. Was aber hat so viele Menschen auf die Straße getrieben? Erhebliche Teile der Arbeiterschaft waren mit der Entwicklung nach Beendigung des Krieges unzufrieden. Nach vier Jahren Krieg erwarteten sie einen Neubeginn und den Bruch mit dem alten System, das diesen mörderischen Krieg zu verantworten hatte. Die Demonstrationen im Januar 1919 waren die größten, die Berlin je erlebt hatte. In der Geschichtsschreibung wurde der Januaraufstand jahrzehntelang als „Spartakusaufstand“ apostrophiert. So erklärte die Sozialdemokratie damals, dass der Spartakusbund hinter dem Aufstand gestanden habe. Die Freikorps argumentierten, dass Deutschland dem Bolschewismus anheimgefallen wäre, wenn nicht der Einsatz der Freikorps dem energisch Einhalt geboten hätte. Bernhard Sauer zeichnet die historischen Fakten im Einzelnen akribisch nach. Er schildert detailgenau die Ereignisse, beginnend am 4. Januar bis zum 11. Januar 1919. Bernhard Sauer resümiert, dass es möglich gewesen wäre, eine sta-

bile demokratische Ordnung mit sozialistischen Facetten aufzubauen. Eine historische Chance, die allerdings nicht genutzt wurde.

Alle drei Beiträge lassen sich mit den bereits 1970 veröffentlichten Erkenntnissen der Historikerin Helga Grebing in ihrer „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ auf den Punkt bringen: Die SPD war 1918/19 nicht in der Lage, die gesellschaftlichen und bewusstseinsmäßigen Grundlagen für einen neuen Staat zu schaffen. Sie besaß keine, alle Bereiche von Staat und Gesellschaft umfassende Konzeption sozialdemokratischer Politik und zeigte sich in vom monarchisch-autoritären Staat geprägten Ordnungsvorstellungen befangen.

Will man die drei Beiträge in dem Sammelband beurteilen und gewichten, ist wohl ein Zitat von Reinhard Rürup, das Bernhard Sauer in seinen Vorbemerkungen verwendet, zutreffend: „Die Interpretation der Revolution ist in hohem Maße von den politischen Interessen und Kategorien des jeweils Urteilenden abhängig.“

Siegfried Frech

Europa: Kindern verständlich erklärt

Grottrian, Gesine/ Schädlich, Susan:

Fragen an Europa. Was lieben wir? Was fürchten wir?

Beltz & Gelberg, Weinheim 2019.

68 Seiten, 16,95 Euro (E-Book: 15,99 Euro)

Das war noch nie passiert. Immer liegen verschiedenste politische Publikationen bei uns herum: Tageszeitungen, Magazine, Bücher. Nie hatte sich mein jüngster Sohn je dafür interessiert. Bis ich achtlos das Buch „Fragen an Europa“ dazulegen, das mir ein Verlag zugesandt hatte. „Mama – so viele Menschen leben in Europa?“, fragte mich plötzlich mein Zehnjähriger, unaufgefordert in dem bunten Buch blättern. Er zeigte auf die Piktogramme, die die Frage „Wer ist Europa?“ illustrieren. Sie ist eine von 60 Fragen, die ein Jugendbeirat formuliert hat; jede Frage wird auf einer Doppelseite mit ansprechend gestalteten Grafiken und geringem Textanteil beantwortet. Doch was heißt beantwortet – oft werfen die Infos neue Fragen auf und regen zu intensiven Gesprächen an, ganz wie es sich die Autorinnen in ihrem Vorwort wünschen. Und tatsächlich saß ich eine ganze Weile mit zwei Söhnen auf dem Sofa und sprach mit ihnen das Buch durchblättern über Europa. Wir verweilten bei den Kreisen, in denen lediglich die Farbanteile der Flaggen dargestellt sind und stellten die Übereinstimmung von Deutschlands und Belgiens Flaggenfarben fest. Dann rieten wir, welches in Umrissen dargestellte Land die höchste Einwohnerzahl hat: trotz vergleichsweise geringer Fläche ganz klar Deutschland. Uns stach die Sonne ins Auge – ein sonnenförmiges Piktogramm über die Anzahl der Sonnenstunden in europäischen Ländern; wir sehnten uns nach Zypern. Gedanklich reisten wir mit dem Zug von Istanbul nach Paris mit dem in Aussicht gestellten freien Interrail-Ticket. Da passte es gut, dass wir aus einem Piktogramm herauslasen, dass man von Deutschland aus weltweit die meisten Länder visumfrei bereisen kann: ganze 166 Staaten! Die in Farbbalken visualisierte Sprachvielfalt in Europa führte uns zu der Frage, warum in